Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 5 (1964)

Heft: 26

Artikel: Das schwarze Jahr (3)

Autor: Gorbatow, A.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076729

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das schwarze Jahr (3)

Von A.W. Gorbatow, General der Sowjetarmee

Der jetzt im sowjetischen Verteidigungsministerium beschäftigte Verfasser veröffentlichte kürzlich in der UdSSR seine Memoiren. Wir bringen daraus (mit unwesentlichen Kürzungen) das Kapitel, das sich mit seinem Aufenthalt in den Gefängnissen und Lagern Stalins befasst. Am Schluss der letzten Fortsetzung schilderte Gorbatow, wie sich nach seiner unbegründeten Verhaftung seine Frau isoliert sah. In dieser Situation hielt einzig der damalige Korpskommandant Jeremenko (später Marschall der Sowjetunion) zu ihr.

In Saratow fand meine Frau ihre Mutter mit dem Sohn und der Tochter in einem Zimmer am Stadtrand, da sie nach der Verhaftung des Mannes aus ihrer Wohnung ausgewiesen worden waren. Ueber den verhafteten Bruder wusste sie gar nichts (später sollten wir erfahren, dass er zu jener Zeit schon tot war), und den Vater hatte ein Sondergericht zu 5 Jahren Konzentrationslager verurteilt. Meine Frau lebte vom Erlös aus dem Verkauf persönlicher Sachen, die sie von Ossipowitschi als Gepäck mitnehmen konnte. Dabei half sie noch mir und ihrem Vater. Es gelang ihr wiederholt Arbeit zu finden, aber paar Tage später, als bekannt wurde, dass ihr Mann und Bruder «Volksfeinde» seien, wurde sie ohne Angabe von Gründen entlassen.

*

Nach einem dreimonatigen Unterbruch in den Verhören betrat am 8. Mai 1939 ein Mann mit einer Liste in der Hand unsere Zelle und befahl mir, mit meinen Sachen herauszukommen. Ich freute mich riesig. Genosse B., der auch überzeugt war, dass ich freigelassen werde, fragte mich fortwährend, ob ich die Adresse seiner Frau nicht vergessen habe. Er bat mich ihr zu sagen, dass er ein Schuft sei, dass er es nicht mehr aushalten konnte und die lügenhaften Anklagen unterschrieben habe. Sie möge ihm verzeihen, denn er liebe sie. Ich versprach ihm seine Bitte zu erfüllen. Zum Abschied umarmten und küssten wir uns.

Frohen Mutes eilte ich durch die Gefängnisgänge. Vor einer Boxe liess man mich stehen. Ich musste hier meine Sachen abstellen, und dann ging es weiter. Einer meiner Begleiter betrat einen Raum und liess mich kurz darauf auch eintreten. Ich befand mich in einem kleinen Saal vor dem Gericht des Militärkollegiums.

Am Tische sassen drei Männer. Der Vorsitzende hatte am schwarzen Rockärmel einen breiten Goldstreifen. «Kapitän 1. Ranges» dachte ich. Die fröhliche Stimmung verliess mich nicht, denn ich hatte schon immer gewünscht, dass ein Gericht meinen Fall prüfe. Die Verhandlung dauerte vier bis fünf Minuten. Man überprüfte meinen Namen, Vornamen, Jahrgang. Dann fragte der Präsident: «Warum habt Ihr in der Untersuchung Eure Verbrechen nicht gestanden?». «Ich beging keine Verbrechen und hatte nichts zu gestehen», antwortete ich. «Warum sagten denn zehn Personen, die schon verurteilt sind, gegen dich aus?» fragte wieder der Vorsitzende. Ich war damals in so guter Stimmung und so überzeugt von meiner bevorstehenden Freilassung, dass ich sehr frei antwortete, was ich später bereute: «Ich habe einmal ein Buch von Viktor Hugo gelesen. Dort stand, dass im 16. Jahrhundert auf den britischen Inseln elf Personen wegen Verbindung mit dem Teufel zur Rechenschaft gezogen wurden. Zehn gaben nach Folterungen diese Verbindung zu und der elfte gestand nicht. König Jakob befahl diesen elften Mann in einem Kessel lebendigen Leibes zu kochen, um auf Grund der Brühe seine Beziehung zum Teufel zu beweisen. Wahrscheinlich haben die zehn, die gegen mich ausgesagt haben, etwas ähnliches erlebt, wie jene zehn Engländer und wollten vermeiden, was dem elften beschieden war.» Die Richter lächelten, wechselten Blicke, und der Vorsitzende (ich glaube er hiess Nikitschenko) fragte die anderen: «Nun, ist alles klar?» Sie nickten bejahend. Ich wurde in den Gang hinausgeführt. Etwa zwei Minuten später musste ich wieder eintreten, und mir wurde das Urteil verkündet: 15 Jahre Haft in Gefängnissen und Lagern plus Verlust der Bürgerrechte während fünf Jahren. Das war so unerwartet, dass ich zu Boden ging.

Am gleichen Tag wurde ich ins Butyrskaja-Gefängnis übergeführt, in eine Zelle, in welcher nur Verurteilte waren, die auf Abtransport warteten. Beim Betreten der Zelle grüsste ich laut und stellte mich vor: «Brigadekommandant Gorbatow». Nach dem Lefortowo-Gefängnis sah dieses wie ein Sanatorium aus. Zwar waren in die Zelle, die für 25 Personen bestimmt war, über 70 Leute gepfercht, aber hier durfte man täglich während einer halben Stunde spazieren, in Lefortowo dagegen nur 10 Minuten alle zwei Tage. Der Zellenälteste wies mir einen Platz neben der Tür und dem Klosettkübel an. Als ich meinen Platz (50 Zentimeter auf der Pritsche) besetzte, fragte ein Nachbar: «Wieviel hast du bekommen? Hast unterschrieben?». «Fünfzehn plus fünf», sagte ich, «unterschrieben habe ich nicht». «Repressivmassnahmen wurden angewendet?» fragte er weiter. «Ja, in vollem Umfang» antwortete ich. Der Nachbar sagte nachdenklich: «Ich sitze schon lange, war in verschiedenen Zellen, begegnete aber noch keinem, der nicht unterschrieben hätte, auch hier sind Sie der erste». Er dutzte mich nicht mehr. Von diesem Moment an war ich eine bedeutende Persönlichkeit in der Zelle.

Da viele Häftlinge die Zelle verliessen und neue kamen, wechselte ich mehrmals meinen Platz und entfernte mich so von der Tür in Richtung des Fensters. Bald war ich schon ein Eingesessener. Der Zellenälteste wurde unter jenen gewählt, die schon lange hier waren.

Der spätere Marschall A. I. Jeremenko, damals noch Korpskommandant, betonte zur Zeit der Verhaftung Gorbatows (im Jahre 1938) seinen Glauben an dessen Unschuld. Für diese Zivilcourage, sagt Gorbatow in seinem Bericht, brauchte es mehr Mut als für Tapferkeit vor dem Feind.

Wenn er fortging, empfahl er seinen Nachfolger. Er hatte verschiedene Pflichten: er beaufsichtigte die richtige Verteilung von Brot, Zucker und anderen Lebensmitteln, untersuchte die Streitigkeiten, griff bei Schlägereien ein (diese waren selten). Er war vor der Gefängnisadministration in gewissem Sinne verantwortlich und vertrat die Interessen der Häftlinge. In unserer Zelle gab es Vertreter verschiedenster Berufe. Diese Menschen wussten viel und führten oft in kleinen Gruppen auf ihren Pritschen interessante Gespräche. Niemand von uns kannte den Ort seiner Verbannung. Man nahm an, dass man in den hohen Norden oder nach dem Fernen Osten deportiert werde. Deshalb hörten wir besonders aufmerksam jenen zu, die früher in den entfernten Gebieten der Union gearbeitet hatten und die Geographie besser kannten.

Ich war wirklich der einzige unter meinen Zellenkameraden, der nichts erlogen und die erfundenen Verhörprotokolle nicht unterschrieben hatte. Alle übrigen hatten sich und andere verleumdet. Es gab alles mögliche in diesen «Romanen». Einer gestand zum Beispiel, dass er zu einem Fürstengeschlecht gehöre und seit 1918 einen fremden Pass besitze, den er einem von ihm ermordeten Bauern weggenommen habe, dass er diese ganze Zeit ein Schädling gegenüber der Sowjetmacht gewesen sei usw. Viele verurteilten ihre Erfindungen und ihr Benehmen, als sie erfuhren, dass es mir gelungen war, keine belastenden Aussagen zu machen. Die anderen beruhigten sich damit, dass «es doch egal ist — unterschreiben oder nicht unterschreiben: Gorbatow hat ja auch 15 Jahre plus 5 bekommen». Es gab auch solche, die mir einfach nicht glaubten.

Endlich wurde uns befohlen, uns für die Reise bereit zu machen. Dann wurden wir auf einer Bahnstation in Güterwagen verladen. Alle schwiegen und waren mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Ich glaubte immer noch, dass die Wahrheit siegen und dass ich freigelassen werde. Als wir die Wolga überquerten, wurde es wohl jedem klar, dass man uns nach Sibirien brachte. Im Transitgefängnis in Swerdlowsk wurde uns erstmals erlaubt, Briefpapier zu kaufen und Briefe zu schreiben — «nur mit Tinte und nichts Ueberflüssiges».

Ich schrieb nach Saratow, an die Adresse meiner Schwiegermutter, in der Meinung, dass der Brief an sie weitergeleitet werde, wenn auch meine Frau bei ihren Eltern sei.

Ich teilte ihr mit, wo wir uns befanden, und dass wir wahrscheinlich in einigen Tagen weiterreisen würden...

*

Nachdem die letzte Ueberweisung von 50 Rubel ins Lefortowo-Gefängnis meiner Frau zurückerstattet worden war, ging sie wieder nach Moskau. In der Auskunftsstelle des NKWD teilte man ihr mit, ich sei als reueloser Verbrecher zu 20 Jahren Haft verurteilt worden, habe aber Korrespondenzerlaubnis. Sobald ich das Lager im Gebiet von Magadan erreiche, werde ich ihr wahrscheinlich schreiben. Da sie «jung und hübsch» sei, wurde ihr empfohlen, «möglichst rasch zu heiraten». Obschon sie von diesen frechen Ratschlägen angewidert war, freute sie sich, da sie aus dem Ausdruck «reueloser» erfuhr, dass ich die mir zur Last gelegten Verbrechen nicht gestanden hatte. Mit Hilfe eines Juristen verfasste sie eine Beschwerde und richtete sie an das Oberste Gericht. Es gelang ihr, bis zum obersten Militärstaatsanwalt vorzudringen. Er billigte die Eingabe der Beschwerde. Als sie nach Saratow zurückkehrte, bekam sie meinen Brief. Mich befriedigte aber diese Möglichkeit, ihr von mir Nachricht zu geben, nicht. Ich war überzeugt, dass sie über meine Haltung in der Untersuchung und über den Abtransport nach Kolyma nichts wisse. Einer der fünf Kriminellen in unserem Güterwagen hatte ein Stück Graphit, das er bei der Leibesvisitation verstecken konnte. Er war bereit, dieses Graphitstück für zwei Päckchen Tabak zu verkaufen. Ich kaufte im Zugsbuffet Tabak und Zigarettenpapier. Den Tabak gab ich dem Kriminellen und auf dem Zigarettenpapier schrieb ich einen Brief, wobei ich jedes Blatt numerierte. Den Briefumschlag machte ich aus der Tabakverpackung und verklebte ihn mit Brot. Damit der Brief nicht vom Wind in die Sträucher weggetragen werde, wenn ich ihn aus dem Wagenfenster herauswerfe, hatte ich ein Stück harter Brotrinde daran befestigt. Ich verwendete dazu Fäden, die ich aus einem Handtuch herauszog. Zwischen den Briefumschlag und die Brotrinde legte ich einen Rubel und vier Blätter Zigarettenpapier mit folgendem Text: «Wer diesen Brief findet, ist gebeten eine Briefmarke aufzukleben und ihn in den Briefkasten einzuwerfen». Als wir eine grosse Eisenbahnstation passierten nahm ich am Fenster Platz und warf den Brief heraus, als wir die letzte Weiche erreichten. Ich befürchtete, er werde den Empfänger nicht erreichen, wenn man ihn in Anwesenheit von Augenzeugen finde.

Zwei Jahre später erzählte mir meine Frau, dass sie diesen Brief ohne Briefmarke und ohne Poststempel bekam. Das gab ihr neue Lebenskraft und half ihr, für meine Freilassung weiter zu kämpfen.

Anfangs Juli 1939 brachte man uns nach Wladiwostok, wo wir ausserhalb der Stadt in Holzbaracken hinter Stacheldraht einquartiert wurden. Es gab hier viele Häftlinge, die schon früher eingetroffen waren. Wir blieben hier etwa zehn Tage. Es war klar, dass man uns nach Kolyma brachte. Die Weiterreise wurde unterbrochen, weil man auf andere Transporte wartete, um ein grosses Schiff zu füllen. Neue Häftlinge kamen ins Lager. Wir wurden in die Bucht Nachodka übergeführt, dort auf das Schiff «Dschurma» verladen und nach Magadan transportiert. Eine noch grössere Trauer überkam uns, als wir das Festland verliessen. Sogar ich, der immer noch Hoffnungen hegte, fühlte mich verloren.

Im Ochotskischen Meer hatte ich folgendes unangenehmes Erlebnis: Eines morgens, als ich schon wach war, kamen zwei Kriminelle an meine Pritsche und nahmen meine unter dem Kopfkissen versteckten Stiefel weg. Während einer mich auf den Kopf schlug, sagte er lächelnd: «Er hat mir diese Stiefel schon längst verkauft, nahm das Geld dafür, will sie aber nicht abgeben.» Beide lachten und entfernten sich mit der Beute. Als sie sahen, dass ich in meiner Ratlosigkeit ihnen folgte, verprügelten sie mich. Die anderen Kriminellen schauten belustigt zu und sagten: «Gib's ihm doch! Was schreist du, die Stiefel gehören ja schon lange nicht mehr dir.» Einer der politischen Häftlinge sagte zu ihnen: «Was macht ihr denn, er kann doch nicht barfuss bleiben», worauf einer der Banditen seine zerfetzten Schuhe auszog und mir zuwarf.

Ich hatte oft im Gefängnis Erzählungen über die tierische Grobheit der Kriminellen gehört, aber nie geglaubt, dass sie in Anwesenheit anderer Häftlinge so straflos rauben könnten. Ich blieb also ohne Stiefel. Die Wachsoldaten und die Wachoffiziere waren in gutem Einvernehmen mit den Kriminellen, billigten und förderten ihre Neigung zur Gewalttätigkeit und benutzten sie, um die «Volksfeinde» zu schikanieren.

(Fortsetzung folgt)

Das neue Jahrbuch der eidg. Behörden 1964 interessiert auch Sie!

Es enthält die Bilder und Biographien aller **Bundesräte, Nationalräte, Ständeräte, Bundesrichter und der schweizerischen Gesandten.**

Biographien zweisprachig: Deutsch und Französisch. Mit Fraktions- und Sitzplatzverzeichnis. Rund 600 Seiten, solid in Leinen gebunden.

Preis nur Fr. 10.—

Im Textteil: die Landesplanung; dazu kommen die traditionellen Jahresberichte über die ausländische und die eidgenössische Politik.

Verlangen Sie das Werk beim
Buchverlag Verbandsdruckerei AG Bern
oder bei Ihrem Buchhändler.

Bestellung

Senden Sie mir mit Rechnung

..... Expl. **Jahrbuch der eidgenössischen Behörden 1964**
an die nachstehende Adresse.